

Sabine Pfeiffer

Wissen, Information und lebendige Arbeit in der Wissensökonomie

Zur Reanimation der Dialektik von Gebrauchs- und Tauschwert

Vortrag bei der Tagung „Die Wissensökonomie der Wissensgesellschaft“, gemeinsame Veranstaltung der DGS-Sektion „Arbeits- und Industriegesellschaft“ und dem AK „Politische Ökonomie“, 10.-11. Juni 2004 in München

Kurzprotokoll der Diskussion zum Vortrag

[Anmerkung] Ich versuche hier aus dem Gedächtnis und anhand meiner Mitschrift die Diskussion so wieder zugeben, wie ich sie aus meiner Perspektive wahrgenommen habe. Und – obwohl die Versuchung groß ist, im Nachhinein jede Frage mit wesentlich mehr Stoff und in Ruhe zu beantworten, beschränke ich mich auf die von mir in der Situation selbst getroffenen Aussagen – mit all der Ausschnitthaftigkeit, wahrnehmungs- und erinnerungsbedingten Verzerrung meinerseits und zwangsläufigen Reduzierung, die das notwendig beinhaltet. Die dieser Diskussion zugrunde liegenden Folien mit Vortragstext finden sich unter:

<http://www.sabine-pfeiffer.de/talk.htm>

1 Frage/Anmerkung: Betonung des Stofflichen

Zustimmung zur Betonung des Stofflichen angesichts der Zunahme des Immateriellen. Schließlich seien der Anteil und die Relevanz von Hardware, Elektronik usw. sowie deren Herstellung nicht zu unterschätzen.

Antwort:

Tatsächlich geht das, was ich als einseitige „Hypostasierung des Immateriellen“ kritisiert habe, oft mit einer Vernachlässigung der stofflichen und industriellen Grundlagen der immateriellen Produkte und ihrer Herstellung einher. Das spiegelt sich nicht zuletzt auch in den aktuellen Forschungsperspektiven und -feldern der Arbeits- und Industriesoziologie wider. Mein Argument im Vortrag zielte aber in eine andere Richtung. Mir ging es darum, dass auch sogenannte immaterielle Produkte wie eben Software eine „stofflich“ wirkende Zwecksetzung haben (an der eben auch der potenzielle Gebrauchswert hängt), von der nicht beliebig abstrahiert werden kann. Ich nenne solche Produkte deswegen abstrakt-stofflich. Das hat übrigens auch Auswirkungen auf die Aneignungsmodi: auch wenn sich solche Produkte bspw. nicht haptisch erfahren und begreifen lassen, zeigen die Phänomene ihrer Aneignung durchaus Qualitäten einer abstrakten Sinnlichkeit.

2 Frage/Anmerkung: „feuchter“ Albtraum und statischer Tauschwertbegriff?

Auch aus ökonomischer Sicht sei der Ansatz interessant, gerade wegen der Betonung ja letztendlich ökonomischer Kategorien. Offene Fragen seien aber: a) der beschriebene „feuchte“ Traum des Kapitalismus habe eben auch Albtraumseiten, was sich u.a. an der Debatte zu geistigem Eigentum zeige; b) zu überprüfen wäre aus Sicht des Vortrages nun auch noch mal neu das Verhältnis von produktiver und unproduktiver Arbeit; c) der Tauschwertbegriff bei Marx sei statisch angelegt, muss aber heute dynamischer angelegt werden. So wie im Vortrag der Gebrauchswert auf aktuelle Gültigkeit geprüft wurde, müsste dies aus ökonomischer Sicht nun auch erneut mit dem Tauschwert erfolgen.

Antwort:

Der „feuchte“ Traum war tatsächlich als Bild und ironisch gemeint, gerade der in der Frage genannte Albtraumaspekt ist unbestritten. Tatsächlich steht auch eine überzeugende Reanimation der Bestimmung von produktiver/unproduktiver Arbeit aus meiner Sicht noch aus. Inwieweit aus ökonomischer Sicht eine Dynamisierung des Tauschwerts ansteht und geleistet werden müsste, steht mir nicht an zu beurteilen. Mir ging es in meiner Betonung der Gebrauchswertseite allerdings auch gerade um eine Aktualisierung einer marxistischen Perspektive, die sich nicht auf eine ökonomische Sichtweise beschränkt. Eine solche Perspektive ist für die ökonomische Disziplin natürlich sinnvoll, die Arbeits- und Industriesoziologie hat sich in ihrer früheren Marxrezeption allerdings in einer Art und Weise auf die politökonomischen Deutungen berufen, die zu einer undialektischen Tauschwertfokussierung geführt hat. Diese halte ich erstens konzeptuell für falsch: Marx' Kritik der politischen Ökonomie ist nur aus der Perspektive seines philosophischen Arbeitsbegriffs verständlich und sinnvoll (nur aus dieser Perspektive ist ein politischer Gehalt aus der Kritik kapitalistischer Funktionsweise überhaupt abzuleiten). Für eine Disziplin wie die Arbeits- und Industriesoziologie, die sich auch empirisch mit konkreter Arbeit befasst, ist eine einseitige Tauschwertfokussierung sogar fatal. Eine aktuelle Reanimierung eines marxistisch fundierten Blicks kann m.E. nicht bei der Lektüre der „drei blauen Bände“ stehen bleiben, sondern erfordert auch ein Wiederlesen und Wiederentdecken der Frühschriften von Marx.

3 Frage/Anmerkung: Alte Methode oder neue Lernmethode?

Fragender stimmt der Betonung der im Vortrag vorgestellten Perspektive eines konsequenten dialektischen Blicks zu, möchte aber als *Advocatus Diaboli* fragen: Ist Dialektik nicht eine 2000 Jahre alte Methode? Von welcher Dialektik wird hier überhaupt gesprochen? Muss man Dialektik unbedingt als Makrotheorie verstehen oder wäre es nicht auch denkbar, Dialektik als eine moderne Lerntheorie zu

begreifen und sich auf Theorien zu beziehen, die starke dialektische Momente – auch in Bezug auf das Subjekt – in sich tragen wie z.B. bei George Herbert Mead?

Antwort:

Ich berufe mich natürlich auf die neuere Dialektik, d.h. auf das „vom-Kopf-auf-die-Füße-Stellen“ der Hegelschen Dialektik durch Marx. U. a. ist ein aus meiner Sicht besonderer Aspekt der Marxschen Dialektik, die diese auch von Hegel (und sogar noch von Feuerbach) unterscheidet, die Betonung der leibbezogenen Sinnlichkeit und des lebendigen, konkreten Menschen. In der diesbezüglichen Kritik an Hegel und Feuerbach wird deutlich, wie stark Marx auf die Betonung des „Anderen“ neben dem Abstrakten votiert und dieses als Bedingung für seine Dialektik setzt. In diesem Sinne erschiene mir die Marxsche Dialektik auch alles andere als „alt“ im Sinne von überholt oder als alles erschlagende Makrotheorie. So wie Marx seine dialektische Methode entwickelt hat, ist sie in der Marxrezeption aber leider abhanden gekommen. Es finden sich sicherlich viele sozialwissenschaftliche Theorien, die dialektische Prinzipien aufweisen oder mit diesen konzeptuell arbeiten und ich halte gerade Meads Symbolischen Interaktionismus (nicht nur aus dieser Perspektive) für einen sehr spannenden und gehaltvollen Ansatz. Trotzdem erscheint mir ein Rückgriff auf die Marxsche Dialektik wie in meinem Vortrag vorgeschlagen als nicht durch andere Ansätze ersetzbar (umgekehrt ersetzt aber auch die Marxsche Dialektik solche Ansätze nicht, denn sie ist nicht in diesem Sinne eine Makrotheorie als dass sie für alles als einzige Instanz zuständig wäre und die richtigen Antworten bereit-hielte), da sie in der Lage ist, eine gesellschaftstheoretische Perspektive einzunehmen. Sie kann und soll damit mehr leisten, als es eine Lerntheorie könnte.

4 Frage/Anmerkung: Bruch mit Strukturmechanismen und: wie kommen wir runter ins Empirische?

Fragerin bezieht die Aussagen meines Vortrages auf aktuelle Debatten in der Arbeits- und Industriesoziologie, die zunehmend wieder eine gesellschaftstheoretische Perspektive für die Disziplin einfordern – ob auch ich mich so verorten würde? Es stelle sich aber die Frage, ob es u.a. mit meinem Vorschlag nun gelingen könne, eine Dialektik im Sinne eines Strukturdeterminismus zu durchbrechen? Schließlich wird gefragt, ob die von mir im Vortrag geforderte Praktizierung eines konsequenten dialektischen Blicks bis hinunter in die empirische Operationalisierbarkeit nur gefordert würde oder durchgeführt worden sei.

Antwort:

Natürlich sehe ich meine Aussagen im Kontext der genannten disziplininternen Debatten als Beitrag zur „Re-Gesellschaftstheoretisierung“ der Arbeits- und Industriesoziologie, wenn man das so nennen könnte. Eine solche „Re-Gesellschafts-

theoretisierung“ kann m.E. aber nur gelingen, wenn es gleichzeitig zu einer Wiederentdeckung des philosophischen Arbeitsbegriffs bei Marx kommt (wofür Wieland Jäger und ich schon 1996 plädiert haben). Die Marxsche Dialektik war nie als Strukturdeterminismus gedacht (das genau würde ihr ja jeglichen dialektischen Gehalt gerade nehmen), der kam erst im Laufe der langen und schwierigen Rezeptionsgeschichte hinein. Mittlerweile ist die Interpretation der Marxschen Dialektik als Strukturdeterminismus sozusagen die vorherrschende (Miß-)interpretation. Liest man bspw. in Lexika nach unter dem Stichwort Dialektik in Zusammenhang mit Marx, wird ziemlich durchgängig unterstellt, dass der Strukturdeterminismus gerade auch im Sinne einer Gesetzmäßigkeit und Vorhersagbarkeit geschichtlicher Entwicklung bei Marx zwar allenfalls angelegt gewesen wäre, aber bereits mit Engels und vor allem mit Lenin eine Dominanz erhalten habe. Da wird übrigens auch Engels Unrecht getan: bei ihm findet sich ein Zitat zur Dialektik, das so modern (und sprachlich fast schon reflexiv modern) klingt, dass ich es hier auch als Zitat von Ulrich Beck verkaufen könnte, ohne Verdacht zu erregen. Demnach kenne Dialektik „keine hard and fast lines“ und kein „Entweder-oder“¹. Es gilt gerade, Dialektik von den in sie fälschlich hineingelegten Strukturdeterminismen freizulegen und ich hoffe, mein Vortrag konnte dazu einen Beitrag leisten. Zur letzten Frage: Ja, ich habe versucht den eingeforderten konsequent dialektischen Blick auch einzulösen. In meinem gerade erscheinenden Buch „Arbeitsvermögen“ habe ich den dargestellten Dreischritt gemacht: D.h. das immanent „Andere“ in das Informatisierungskonzept konzeptuell eingebunden, den dialektischen Widerpart der Arbeitskraft im Subjekt als Arbeitsvermögen präzisiert und dessen empirische Phänomenebenen operationalisierbar gefasst. Das ist aber sicher nur ein Anfang. Es gibt viele Baustellen, an denen es gälte, Dialektik so zu praktizieren, dass sie als Methode integrierte Perspektive sozialwissenschaftlicher Arbeit wird und werden kann.

5 Frage/Anmerkung: Aller Wert ist quantifizierbar und der Gebrauchswert steckt nicht in der Produktion.

Der Frager konstatiert aus ökonomischer Sicht, dass Wert immer quantifizierbar sei, das gelte dann nicht nur für Tauschwert, sondern auch für Gebrauchswert. Da fände sich dann also kein qualitativer Gegensatz. Zudem sei von Gebrauchswertproduktion die Rede gewesen, Gebrauchswert entstünde aber nur auf der Nachfragerseite, in der Konsumtion – so, wie auch der Tauschwert sich erst ermittle

¹ Das Zitat in Gänze: „Die Dialektik, die ebenso keine hard and fast lines, kein unbedingtes allgültiges Entweder-Oder! kennt, die die fixen metaphysischen Unterschiede ineinander überführt und neben dem Entweder-Oder! ebenfalls das Sowohl dies - wie jenes! an richtiger Stelle kennt und die Gegensätze vermittelt, ist die einzige [] in höchster Instanz angemessene Denkmethode“ (Engels, F.: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. MEW Bd. 20, S. 482).

durch die Nachfrage. Aus beiden Gründen sei also kein dialektisches Verhältnis zu entdecken.

Antwort:

Ich berufe mich in meiner Argumentation natürlich u.a. auf die Marxsche Arbeitswertlehre. Und mit dieser wäre den Argumenten der Frage entgegen zuhalten: Der Wert einer Ware entsteht durch die in sie eingegangene (gesellschaftlich durchschnittlich notwendige) Arbeit. Daran hängt dann auch der Tauschwert, die Nachfrageseite kann allenfalls den Preis beeinflussen. Natürlich gibt es in der Marxschen Perspektive auch einen qualitativen Wert, der steckt im Gebrauchswert, der zeigt sich aber auch in konkreter lebendiger Arbeit (auch Arbeit hat ja Gebrauchs- und Tauschwert). Der Gebrauchswert aber entzieht sich – gerade wegen seines qualitativen Gehalts – letztendlich dem Zugriff der politischen Ökonomie (so Marx). Und darin steckt natürlich auch das Dialektische: der Kapitalismus „tut“ quasi so, alles wäre alles nur quantifizierbarer Wert, und abstrahiert damit von den konkreten also qualitativen Grundlagen gesellschaftlicher Wertschöpfung. Marx' ganze Kritik der politischen Ökonomie will ja gerade diese Mystifizierung entlarven (und auch die entsprechende Sichtweise der klassischen politischen Ökonomie). Dies kann man natürlich im Rahmen eines Vortrages nicht ausdiskutieren. Richtig ist aber: meine Aussagen stimmen natürlich nur auf Basis der (Marxschen) Prämisse einer Unterstellung der Existenz des Qualitativen jenseits des Ökonomischen und nur unter dieser Perspektive lässt sich ein dialektisches Verhältnis von Gebrauchs- und Tauschwert entwickeln. Meine Rede von der Gebrauchswert*produktion* bezog sich auf die Tatsache, dass bei der Produktion einer Ware (beim Falle der Software unabhängig ob es sich um Kopie oder Original handelt) ihr immer ein potenzieller (mehr oder weniger stofflich gesetzter) Gebrauchswert sozusagen „eingelegt“ wird, entscheidend bleibt aber natürlich die Seite der Aneignung (Ver-, Benutzung, Konsumtion), denn nur hier eben kommt es zur Gebrauchswert*realisierung*.